

## Zum Konzept einer interreligiösen Sozialethik – Einführung

München 11.12.2012, Akademie Rottenburg-Stuttgart,  
„Interreligiöse Sozialethik. Christliche und islamische  
Reflexionen zu einer Theologie im Plural“.

Markus Vogt

Drei Gedanken zum Konzept einer interreligiösen Sozialethik möchte ich Ihnen zur Einführung vermitteln:

1. Philosophische Basis: die Hermeneutik des Anderen
2. Methodisches Vorgehen: Vergleich ohne Pauschalisierung
3. Politische Brisanz: die Rückkehr der Götter in den öffentlichen Raum

### **1. Philosophische Basis: Die Hermeneutik des Anderen**

„Die Einbeziehung des Anderen“ – so eine philosophische Studie von Jürgen **Habermas** aus dem Jahr 1996<sup>1</sup> – ermöglicht es, das Eigene tiefer und besser zu verstehen: Sie regt dazu an, ein reflexives Verhältnis zu sich selbst auszubilden. Sie zielt nicht auf ein „Einschließen ins Eigene und Abschließen gegen das Andere. Die Einbeziehung des Anderen besagt vielmehr, dass die Grenzen der Gemeinschaft für alle offen sind – auch und gerade für die, die für einander Fremde sind und Fremde bleiben wollen.“ (Habermas)

„Die Einbeziehung des Anderen“ bedeutet somit „nicht Preisgabe des Eigenen und Überkommenen, sondern **Bewährung und Bezeugung des Eigenen im Angesicht des Anderen**“<sup>2</sup>.

Die Logik apologetischer Abgrenzung weicht einer Logik, die

---

<sup>1</sup> Jürgen HABERMAS, *Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur philosophischen Theorie*, Frankfurt/M. 1996, 8.

<sup>2</sup> Jan Heiner TÜCK, *Die Einbeziehung der Anderen. Zur Unhintergebarkeit der ökumenischen Öffnung und des interreligiösen Gesprächs*, Vortrag an der Katholischen Akademie München, November 2012 (unveröffentlichtes Manuskript).

das Eigene im Angesicht der Anderen neu entdeckt und – wenn die Perspektivenverschränkung wechselseitig wird – „einladend zur Sprache bringt“<sup>3</sup>. Aus der Logik der Abgrenzung wird eine Logik der wechselseitigen Bereicherung und Anerkennung trotz bleibender Differenz.

Lernprozesse kommen in Gang, wenn wir das Fremde und Befremdende nicht immer nur auf den anderen projizieren. Bisweilen sind wir uns auch selber fremd und machen befremdende Erfahrungen mit unseren eigenen sich wandelnden Lebenswelten. Es gilt zu realisieren, dass wir uns das Eigene, Ererbte und Selbstverständliche angesichts sich verändernder Erfahrungen und Kontexte immer wieder neu aneignen müssen, damit wir es besitzen. Die Fragen fremder Blicke sind dabei bisweilen sehr behilflich. **Erst im Spiegel des Fremden können wir das Eigene als Eigenes erkennen.**

Strategien der Abschottung zur Wahrung religiöser Identität haben in **pluralen, zunehmend durchlässigen Gesellschaften** schlechte Chancen. Schon die Möglichkeit von Alternativen bewirkt, dass der Glaube für den einzelnen nicht mehr einfach selbstverständlich vorgegeben ist, sondern befragt wird, sich rechtfertigen muss und durch individuelle Entscheidung angeeignet oder abgelehnt wird.

Für die Religionen ist die Fähigkeit, sich selbst mit den Augen der anderen zu sehen, eine entscheidende Bewährungsprobe für einen produktiven Umgangs mit **Pluralismus**. Die Hermeneutik des Anderen, die den Anderen als Anderen anerkennt und gerade in der Verschiedenheit die Möglichkeit wechselsei-

---

<sup>3</sup> Ebd.

tiger Bereicherung erkennt, wandelt die Erfahrung von Pluralität als Identitätsbedrohung in die Erfahrung von **Pluralität als Chance vertiefter Identitätsfindung**. Sie stärkt das Begreifen der eigenen Identität, weil diese stets begründet werden muss, und befähigt so zu einer dialogischen Öffnung.

Eine solche „Hermeneutik des Anderen“ ist der philosophische Schlüssel interreligiöser Sozialethik. Zugleich liegt sie konzeptionell dem dialogischen Prinzip des **Zweiten Vatikanischen Konzils** zugrunde, insbesondere seinen beiden Dokumenten *Nostra Aetate* und *Gaudium et spes*, also der Magna Charta des Dialogs der Religionen einerseits und der sozialetisch-pastoraltheologischen Verfassungsgrundlage der Kirche in der modernen Welt andererseits.

Will man die konzeptionelle Innovation der Habilitationsschrift von Hansjörg Schmid „Islam im europäischen Haus. Wege zu einer interreligiösen Sozialethik“, die Anlass und Grundlage der heutigen Diskussion ist, in den Kategorien des Konzils ausdrücken, könnte man sagen: Er hat den Grundimpuls von *Nostra Aetate* für die Sozialethik fruchtbar gemacht und so *Gaudium et spes* weitergedacht. Dadurch ist das programmatische Konzept einer „interreligiösen Sozialethik“ entstanden.

Die Hermeneutik des Anderen hat im Konzil zu einer neuen Qualitätsstufe des Dialogs mit den anderen Konfessionen und Religionen sowie zu einem **veränderten Konzept von Sozialethik** geführt.

Sozialethik wird auf das Gespräch mit anderen Sozialwissenschaften und Akteuren verwiesen, da die rechte Ordnung des Zusammenlebens nicht von einem in der Offenbarung und

dem Naturrecht fertig vorgegebenen Wissen ableitbar ist. Vielmehr kommt es darauf an, die Perspektiven und Erfahrungen der Subjekte, die diese Gesellschaft bilden, möglichst angemessen zu integrieren. Die ethische Wende zum Subjekt und die interreligiöse Hermeneutik des Anderen stehen in einem notwendigen inneren Zusammenhang.

## ***2. Methodisches Vorgehen: Vergleich ohne Pauschalisierung***

Beim Antrag zum Projekt von Hansjörg Schmid an die DFG stieß der Begriff „**Interreligiöse Sozialethik**“ zunächst auf erhebliche **Skepsis**. Das könne es nicht geben, gerade mit dem Islam nicht, weil dort die Disziplin der Sozialethik als eigenständiges Fach gar nicht existiert. Gerade das ist aus meiner Sicht jedoch in mancher Hinsicht ein Vorteil. „Interreligiöse Sozialethik“ ist nicht das nachträgliche Zusammenfügen von zwei vorhandenen theologischen Disziplinen. Sondern tatsächlich etwas Neues.

Der Begriff „interreligiöse Sozialethik“ stammt von Johannes **Frühbauer**<sup>4</sup>, der ihn 2007 in dem Aufsatz „Solidarität in Islam, Buddhismus und Konfuzianismus. Bausteine für eine interreligiöse Sozialethik“ in die Debatte eingeführt und einige innovative Vorschläge damit verbunden hat. Es blieb jedoch bei skizzenhaften Bemerkungen. Zum Programmwort mit einer differenzierten Methode wurde der Begriff erst unter der Feder von Hansjörg Schmid.

---

<sup>4</sup> Johannes Frühbauer, Solidarität in Islam, Buddhismus und Konfuzianismus. Bausteine für eine interreligiöse Sozialethik, in: JCSW (2007), 105–120.

Interreligiöse Sozialethik ist eine konsequente Fortsetzung und Weiterentwicklung der Ökumenischen Sozialethik, wie sie in Wien von Ingeborg Gabriel angestoßen wurde. Leitgedanke ist die Fokussierung des Dialogs auf gesellschaftlich zentrale Themen. Die Gemeinsamkeit der Gesellschaft, in der wir leben, ist der Ausgangspunkt. Das entspricht dem methodischen Ansatz der **Bewegung für praktisches Christentum**, von der im frühen 20. Jahrhundert die moderne Ökumene ausging.

Der Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsverantwortung wird unmittelbar als Glaubenspraxis verstanden und nicht als ein von der Dogmatik oder Fundamentaltheologie her definiertes, nachgeordnetes Feld der Theologie.

Bezogen auf den christlich-islamischen Dialog sucht „interreligiöse Sozialethik“ das Gemeinsame der beiden abrahamitischen Religionen vor allem in ihrer **Auseinandersetzung mit dem Projekt der Moderne**. Dieses ist für beide in unterschiedlicher Weise von zentraler Bedeutung. Sozialethische Themen wie Religionsfreiheit, Pluralismus oder Säkularisierung werden dem Dialog also nicht von außen aufgedrängt, sondern stehen aufgrund ihrer Brisanz von der Sache her im Fokus der Debatten.

Im November 2012, also ganz aktuell, hat hierzu der Gesprächskreis „Christen und Muslime“ beim **Zentralkomitee** der deutschen Katholiken in der Publikation „Christen und Muslime – Partner in der pluralistischen Gesellschaft. Eine gemein-

same Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Fragen“<sup>5</sup>  
prägnante Formulierungen gefunden:

- Zu den bisherigen Methoden des Dialogs müsse „verstärkt ein Ansatz, der sich in einer gläubigen Verbundenheit nach gemeinsamen Orten gesellschaftlicher Verantwortung ausrichtet“, hinzukommen.
- Gemeinsam sei „nach dem Selbstverständnis und der Rolle der Religionen in der Gesellschaft zu fragen, in der eine zunehmende Anzahl an Menschen keiner Religion mehr zugehört.“

Es ist kein Zufall, dass hier wesentliche Elemente des Ansatzes von Hansjörg Schmid aufgegriffen werden: Schließlich ist er Mitglied dieses Gesprächskreises.

### ***Vergleich und Vergleichbarkeit***

Herr Schmid hat im NT promoviert. Von dorther bringt er innovative Impulse in die Sozialethik ein. Dies gilt insbesondere für seine radikal neue Methode des interreligiösen Dialogs. Basis ist ein sprachwissenschaftlicher, von der Exegese her geschulter kritischer Blick auf die Frage, was eigentlich geschieht, wenn wir Texte und Positionen **vergleichen**:

Wir wählen bestimmte Themen, Texte und Praktiken als Vergleichsgegenstand aus, wir bilden Schnittmengen des Ähnlichen, haben immer schon eine bestimmte Fragestellung, auf die hin wir vergleichen. Jeder Vergleich ist somit eine Konstruktion und enthält auch wertende Aspekte. Angesichts meist sehr asymmetrischer Verhältnisse christlichen und isla-

---

<sup>5</sup> Der Gesprächskreis "Christen und Muslime" beim ZdK besteht seit Juni 2000. Er setzt sich derzeit aus 11 Christen und 7 Muslimen zusammen und dient der Verständigung über aktuelle Fragen der christlich-muslimischen Beziehungen im deutschen Kontext.

mischen Theologietreibens verzichtet Schmid konsequent auf generalisierende Gegenüberstellungen.

**Statt** des Versuchs, das Ganze der Religionen zu vergleichen oder gar daraus Synthesen aus einer **vermeintlich übergeordneten Globalperspektive** zu bilden, werden Positionen islamischer Theologen zu Schlüsselthemen dargelegt und dann mit hierzu jeweils einschlägigen Aussagen christlicher Sozialethiker ins Gespräch. Das erscheint zunächst sehr punktuell und zufällig ausgewählt, wird aber aus einem souveränen Überblick über die Akteure, Themen, Publikationen und Institutionen zum Islam im europäischen Haus schlüssig begründet und kohärent aus der Diskussion heraus entwickelt.

Ziel der interreligiösen Sozialethik ist also nicht die Formulierung von Schnittmengen vermeintlicher theologischer Übereinstimmungen, wie sie so oft in mühsam erarbeiteten und dann kaum beachteten Konsenspapieren vorgelegt werden. Ziel ist vielmehr die Förderung **fruchtbarer Denkprozesse und Irritationen** durch die Hermeneutik des Anderen.

Nur wer sich bewusst ist, dass **nicht eine geschlossene „christliche“ einer geschlossenen „islamischen“ Identität gegenübersteht**, sondern eine Vielfalt von heterogenen Sichtweisen auch innerhalb der Religionen und Konfessionen zu finden ist, wird fähig zu einem echten Dialog. Diese differenzierte Wahrnehmung theologischer Standpunkte ist ein hermeneutischer Schlüssel interreligiöser Sozialethik. So entdeckt Schmid beispielsweise im bosnischen Islam des Mittelalters zu Fragen der Religionsfreiheit höchst „moderne“ Elemente, was quer zu den gewohnten Zuordnungen von „modern“

und „antimodern“ steht und so verbreitete Pauschalurteile relativiert.

Auf diese Weise entsteht eine **differenzierte Wahrnehmung des Islam** in seinen vielfältigen europäischen Ausprägungen. Sie baut Brücken der Verständigung, indem sie sowohl gängige Muster von Pauschalisierung und Polarisierung als auch den Leerlauf irenisch-nichtssagender Versöhnungsfloskeln überwindet.

### ***3. Politische Brisanz: Die Rückkehr der Götter in den öffentlichen Raum***

Muslimische Gläubige sind längst in Deutschland zu Hause. Es gilt, die **Präsenz des Islam als dauerhaftes Phänomen** zu begreifen, ihre Konsequenzen für die zunehmende Pluralisierung und für eine veränderte Zuordnung von Staat, Gesellschaft und Religion zu bedenken und proaktiv eine Verständigung über die Regeln des Zusammenlebens auch aus theologisch-ethischer Perspektive zu suchen. Zur Debatte stehen also sozialetische Fragen der Integration, Kooperation und Partizipation in modernen Gesellschaften sowie des theologisch-ethischen Verständnisses von Säkularisierung.

Die verstärkte **Präsenz des Islam** in Deutschland hat wesentlich dazu **beigetragen, dass Religion** heute in einem Maß **Thema der öffentlichen Diskurse ist**, wie es noch vor wenigen Jahren undenkbar schien. Man kann von einer Rückkehr der Götter in den öffentlichen Raum sprechen<sup>6</sup>.

---

<sup>6</sup> Vgl. Friedrich Wilhelm Graf: Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur, München 2004.



Diese ist jedoch mit vielfältigen **Ambivalenzen** verbunden. Zumindest in der medialen Wahrnehmung stehen Themen wie Gewalt und Fundamentalismus im Vordergrund. Die Bewältigung der damit verbundenen Konflikte erfordert neue Formen einer interreligiös dialogfähigen Theologie, einer „Theologie im Plural“, wie sich der Wissenschaftsrat in seinem Gutachten 2010 ausdrückt.

### ***Religiöse Identität in Europa***

Die Angst vor dem Islam ist die Rückseite des allmählich neu erwachenden Gefühls, dass uns etwas von unserer Identität verloren geht, wenn wir ein religionslosen Europa werden – so der Religionssoziologen José Casanova<sup>7</sup>, der für Schmid ein wichtiger Gewährsmann ist.

**Casanovas** Leitthese ist eine veränderte Sicht der Säkularisierung: Lange galt der Weg der Säkularisierung und des allmählichen Zurückweichens religiöser Überlieferungen und „Mythen“ als unumkehrbar. Casanova hat gezeigt, dass die zeitweise starke Säkularisierung in Europa global betrachtet eher ein Ausnahmephänomen ist. Religion wird in der späten Moderne in neuer Weise als konstitutiver Bestandteil von kultureller Identität bewusst.

Impulsgeber hierfür in Europa war und ist die verstärkte, mit vielfältigen Ängsten begleitete Präsenz des Islam. Sie fordert die Sozialethik und die Religionspädagogik zu fundamentalen Lernprozessen heraus.

---

<sup>7</sup> José Casanova (2004): Der Ort der Religion im säkularen Europa. in: Transit – Europäische Revue 27/2004 ([i/www.iwm.at/index.php?option=com\\_content&task=view&id=110&Itemid=278](http://www.iwm.at/index.php?option=com_content&task=view&id=110&Itemid=278)). Casanova, J. (1994): Public Religions in the Modern World, Chicago.

### ***Theologie im Plural***

Die Zunahme des religiösen und kulturellen Pluralismus kann auf dreierlei Weise beantwortet werden: 1. Durch eine Privatisierung der Religionen, was die in Europa seit dem 16. Jahrhundert die dominierende Methode zur Sicherung einer friedlichen Koexistenz ist; 2. Durch die Betonung einer übergeordneten, allgemeinen Perspektive, wie dies die Sozialethik lange anhand des Naturrechts oder einem rein vernunftrechtlich verstandenen Konzept von Moral versucht hat; 3. Durch eine **“Theologie im Plural“**, die auf eine dialogfähige Vielfalt unterschiedlicher, konfessions- und religionsgebundener Standpunkte setzt.

Der deutsche Wissenschaftsrat hat den Universitäten letzteres als Zukunftsprogramm ins Stammbuch geschrieben. Die interreligiöse Sozialethik von Hansjörg Schmid setzt dies im Bereich ethisch-politischer Fragen um.

Dabei sind selbstverständlich auch Religionswissenschaft, Philosophie und die Sozialwissenschaften wichtige Gesprächspartner. Das Konzept eines exklusiven Bündnisses der Religionen gegen die vermeintlich „böse“ säkulare Welt wäre von vorneherein wenig tragfähig und wissenschaftlich unzureichend. Interreligiöse Sozialethik bedarf eines breiten interdisziplinären Bezugsfeldes.

Theologie im Plural ist die Antwort auf die Grunderfahrung der **„postsäkularen Gesellschaft“**<sup>8</sup>, dass Religionen auch im öffentlichen Raum bleibend relevant sind, aber in unterschiedlichen Glaubensformen nebeneinander existieren. Nicht die ne-

---

<sup>8</sup> Habermas, Glaube und Vernunft ...

gative Religionsfreiheit des vermeintlich neutralen, religionslosen Standpunktes, sondern **positive Religionsfreiheit** einer pluralitätskompatiblen Mitgestaltung des öffentlichen Raumes ist die Perspektive.

Das brisanteste Lernfeld hierfür in Deutschland und vielen anderen Ländern ist der Dialog mit dem Islam. Eine christliche Theologie und Kirchenpolitik, die den Islam aus dem öffentlichen, schulischen und wissenschaftlichen Raum zurückdrängt, stünde in Gefahr, sehr bald das gleiche Schicksal zu erleiden.

Sie kann und muss jedoch sehr wohl um bessere Lösungen für das Verhältnis von Staat, Bildung, Gesellschaft und Religion streiten. Die Theologien, Religionsgemeinschaften und Kirchen sind heute in ganz neuer Weise herausgefordert, ihren Beitrag für ein lebenswerte Gesellschaft und eine auch über ihre eigenen Voraussetzungen und Grenzen aufgeklärte Wissenschaft plausibel zu machen.

Dafür braucht die Kirche eine Sozialethik, die über das rein akademische Umfeld hinaus auch unmittelbar **in der gesellschaftlichen und politischen Debatte präsent** ist. Herr Schmid praktiziert diesen Brückenschlag zwischen Wissenschaft und Gesellschaft in exemplarischer Weise, insbesondere durch das von ihm gegründete „Theologische Forum Christentum – Islam“, ein wissenschaftliches Netzwerk und Diskussionsforum, das laut dem Bundesministerium des Inneren eines „der bedeutendsten Foren des christlich-islamischen Dialogs in Deutschland“<sup>9</sup> ist.

---

<sup>9</sup> [www.bmi.bund.de/SharedDocs/Kurzmeldungen/DE/2009/03/theologisches\\_forum.html?nn=366856](http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Kurzmeldungen/DE/2009/03/theologisches_forum.html?nn=366856)

## **Schluss**

Ich bin **dankbar**, dass ich die herausragende Habilitationsschrift von Hansjörg Schmid mehr mitlernend als lehrend in ihrem Werden begleiten durfte. Er ist mein erster Habilitand an der LMU. Für unsere Fakultät ist seine Habilitation eine der ersten mit dem neu geregelten (Mentorats-)Verfahren: Da es in diesem Rahmen keine Antrittsvorlesung mehr gibt, freue ich mich besonders, dass seine Ideen für eine interreligiöse Sozialethik und eine öffentliche Theologie im Plural heute durch eine hoffentlich auch kontroverse Debatte gewürdigt werden.